

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 20.

Samstag, den 24. Januar.

1925

(35. Fortsetzung.)

Die Schicksalsstunde.

Roman von Marie Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

XVIII.

Es war gar nicht weit bis zum Hotel — lohnte nicht, sich einen Wagen zu nehmen. Nur keinen Bekannten jetzt treffen, nur unerkannt zu ihrem Ziel gelangen!

Lydia hatte Glück. Um diese Stunde sah die elegante Welt Wiesbadens entweder beim Diner oder sie hielt Siesta. Lydia hatte sich bezwungen, ihren gleichmütigen Schritt beizubehalten — niemand sollte ihr die Felle anmerken.

Als sie die geräumige Vorhalle des Hotels betrat, kam ihr dort ein älterer, sorgfältig gekleideter Herr mit einem glattrasierten Diplomatenengesicht entgegen; er verneigte sich ehrerbietig.

„Baumgarten — Seiner Durchlaucht Privatsekretär. Wenn das gnädige Fräulein mir folgen möchten — Seine Durchlaucht ist vorbereitet.“

Stumm folgte Lydia ihrem Führer die breite Treppe hinauf in den ersten Stock. Gleich links machten sie Halt — der Sekretär klopfte leise an. Eine blonde, dunkelgekleidete Dame öffnete und bedeutete Lydia durch eine Handbewegung, näherzutreten. Die Tür schloß sich, die beiden Frauen waren allein.

„Lisbeth — Lisbeth Settegast — du?“

„Ja, ich!“ Lisbeth hatte ihr ruhiges Lächeln aus Kindertagen. „Du bist natürlich sehr überrascht, mich hier zu finden; ich aber wußte, daß du kommen würdest. Ich bin seit kurzem Assistenzärztin bei Geheimrat Kösser; er hat mich zur Pflege hierhergeschickt. Willst du nicht den Hut und den Umhang ablegen? Darf ich dir helfen?“

Geschickt griff sie zu und nahm zunächst Lydia den Schleier ab. Mit unterhöhlener Bewunderung blickte sie der Kindheitsfreundin ins Gesicht. Diese war innerlich zu tief bewegt und erregt, um das zu beachten. Nach der ersten Überraschung erschien es ihr sogar als etwas ganz Selbstverständliches, daß gerade Lisbeth Settegast sie hier erwartete und einführte. Wenn die Seele in vollem Aufruhr ist, erscheint auch das Überraschendste als etwas völlig Natürliches. Es fiel Lydia auch keinen Augenblick ein, in den Spiegel zu sehen, ihren Anzug zu prüfen.

„Kann ich gleich zu ihm hinein?“ fragte sie, noch während sie die Handschuhe herunterstreifte.

„Sofort. Er ist bei Besinnung und erwartet dich. Er spricht sehr leise, aber er will reden, und man darf es ihm nicht verbieten.“

„Ist dein Zustand wirklich ganz hoffnungslos?“

Lisbeth wiegte ein wenig den Kopf hin und her.

„Ich glaube wohl. Eine bestimmte Lebensfrist kann man natürlich nicht angeben, aber, soweit ich es beurteilen kann, ich glaube kaum, daß er den morgigen Tag noch erlebt.“

Lydia ließ kein Zeichen des Erschreckens sehen. Sie ging auf die ins Nebenzimmer führende Tür zu. Die Ärztin machte eine leichte Bewegung, sie zurückzuhalten.

„Du weißt — du — du ahnst“, begann sie zögernd, „wen du findest?“

„Natürlich. Wäre ich sonst gekommen?“

Lisbeth Settegast nickte. In ihrem Innern war sie

erstaunt. Als Ärztin mußte sie täglich, stündlich Selbstbeherrschung üben und konnte diese im Leben, ach! so notwendige Eigenschaft auch häufig an anderen beobachten. In diesem Falle erschien sie ihr beinahe unnatürlich. „Aber so war Lydia eigentlich schon als Kind!“ mußte sie denken. „Immer anders als die übrigen Menschen — immer anders, als man es von ihr erwartete.“

Sie schlüpfte jetzt voran, trat in das künstlich etwas verdunkelte, sehr große Zimmer und sprach mit gedämpfter Stimme: „Durchlaucht — Fräulein Ewert ist gekommen. Ich ziehe mich zurück. Wenn Durchlaucht jemand wünschen — hier ist die Schnur mit der elektrischen Glocke.“

„Es ist gut!“ sagte eine hohle, tonlose Stimme vom Bett her.

Ein leises Schließen der Tür. Langsam trat Lydia näher.

Auf dem mächtig breiten Paradebett zwischen schnee-weißen Kissen ruhte in halb sitzender Stellung ein Mann — im ersten Augenblick konnte man ihn nicht für alt halten; bei näherem Zusehen gewahrte man viele feine Fältchen um Augen und Schläfen. Aber er hatte schönes, volles Haar, nur leicht angegraut, große, ausdrucksvolle dunkle Augen, edelgeschnittene Züge. Immer noch, jetzt noch wäre er ein sehr schöner Mann gewesen, hätte nicht die bleierne Gesichtsfarbe, der blutlose Mund eine deutliche Sprache von baldigem Vergehen geredet.

Mit einer seiner vollkommenen schönen Hände, an der ein prachtvoller Smaragd funkelte, machte der Fürst eine kaum merkbare Bewegung nach dem Fenster hin.

„Ich möchte gern sehen“, flüsterte er.

Lydia verstand. Sie zog die Vorhänge, die das Zimmer verdunkelten, zurück, trat nahe an das Bett heran und stellte sich ins hellste Licht. Ihre Augen und die des sterbenden Mannes ruhten voll ineinander. Beide hatten dieselbe schöne Stirn, das volle, üppige Haar, die breiten Augenlider, die hochmütigen, geschweiften, feingeknickten Lippen.

„Sie — du — Sie wissen, wer ich bin?“ fragte die gebrochene Stimme endlich. Lydia neigte das Haupt.

„Und wer hat — wodurch —“

„Ich fand in meiner Mutter Papieren ein Bild und Briefe — die Briefe waren nur mit dem Vornamen Raoul unterzeichnet — daher erriet ich, als ich die Karte sah —“

„Möchtest du — ich darf „du“ sagen, nicht wahr?“

„Bitte, ganz wie Sie wünschen!“

„Du kannst es nicht erwidern?“

„Nein!“ sagte Lydia kühl. „Das kann ich nicht.“

„Möchtest du dich nicht sehen?“

Am Fußende des Bettes stand ein Stuhl; auf ihn ließ Lydia sich nieder, sie rückte ein wenig näher, damit der Kranke sie gut sehen könne.

„Du — du hast nichts von — von Annie!“ Es klang traurig, fast enttäuscht.

„Nein“, erwiderte Lydia, „auch den Charakter nicht. Meine Mutter war weich, schmiegfam, liebebedürftig — ich bin das Gegenteil.“

„Und hast doch soviel Herz und Wärme auf der Bühne!“

Lydia zog die Augenbrauen hoch.

„Sie haben mich spielen gesehen?“

„Oft. Gestern noch. Auch in anderen Städten. Ich hatte erfahren, wer Lydia Cwert sei; da trieb es mich natürlich, Sie zu sehen.“

Es gab eine lange Pause. Mit einer Art von Staunen horchte Lydia in sich hinein, beobachtete sie sich selbst. Was empfand sie für diesen Mann? Was regte sich in ihr bei seinem Anblick, bei dem Bewußtsein, bei der Gewißheit, daß er bald zu sterben hatte? Sie atmete tief auf. Sie empfand, sie mußte sprechen, ihm von ihrem Leben Rechenschaft geben, ihm irgend, irgend etwas sagen — eine Brücke herstellen zwischen sich und ihm. Wie aber sollte sie dies anfangen? Es wollte ihr nichts einfallen, sie blieb stumm.

„Annie lebt nicht mehr!“ Dies sagte er wie zu sich selbst.

„Nein. Ich war bei ihr, als sie starb; sie hat nicht allzu schwer gelitten, immer war sie sanft und heiter.“

„Ich habe sie sehr geliebt, sehr.“ Wieder Stille.

„Ein Kind aus dem Volk, jawohl. Aber wieviel Herzensglüte, Lieblichkeit, Reiz war in ihr! Wie eine Blume des Waldes ist sie gewesen, meinem Leben hat sie Sonne und Wärme und Duft gegeben, ich habe sie nie vergessen können.“

Es zuckte um Lydias Lippen. Der Mann, der hier vor ihr lag, ein Todgeweihter, war von der Waffe seiner letzten Geliebten tödlich getroffen, oder war es nicht einmal seine letzte Geliebte gewesen?“

„Du glaubst, ich habe viel Liebesabenteuer gehabt“ — es war, als lese der Fürst ihr die Gedanken von der Stirn — „ganz recht, Abenteuer viele; aber Liebe ist nicht viel dabei gewesen. Ich habe immer Neigung für die Frauen gehabt — konnte nicht ohne sie sein —, eine Zeit hat es gegeben, da sah ich in ihnen meines Lebens einzigen Zweck, sie brachten Spannung, Sensation, Bewegung in mein taubes, kaltes Blut. Wirklich geliebt habe ich sehr selten. Ich konnte —“

Ein scharfes Köcheln auf der Brust, ein starker Hustenanfall unterbrach den Redenden. Er machte Lydia ein Zeichen, sich abzuwenden und drückte auf den Knopf an der Schnur.

Sofort trat Lisbeth Settegast ein, gefolgt von einer großen Frau mit weißer Haube und Schürze. Lydia trat ans Fenster, während Lisbeth dem mit einem Erstickungsanfall Kämpfenden einen Löffel voll bereitstehender Tropfen einschlößte.

„Durchlaucht sollten wirklich nicht so viel sprechen“, mahnte sie leise, während die Wärterin die Kissen anders ordnete und eine Essenz verstäubte, die das Atmen erleichtern sollte.

Der Kranke hob leicht die Achseln, wie um anzudeuten: Was liegt noch daran? Für eine Minute etwa schloß er in völliger Erschöpfung die Augen, dann gab er mit der Hand ein Zeichen, die Ärztin und die Pflegerin sollten gehen. Wieder war Lydia mit ihm allein.

„Ich konnte“, nahm er mit noch schwächerer Stimme den angefangenen Satz wieder auf, „ich konnte nicht daran denken, Annie zu heiraten, und sie wußte dies. Sie hat sich mir geschenkt und mein Leben hell und warm gemacht. Ich habe mich schwer von ihr getrennt. Unser Kind habe ich ein paarmal gesehen, zuletzt noch, ehe ich mich „standesgemäß“ vermählte. Du wirst nichts davon wissen.“

„Eine ganz verschwommene, schattenhafte Erinnerung ist mir davon geblieben.“

Eine Pause, dann wieder die müde Stimme:

„Du hastest mich, Lydia?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Hassen? O nein! Haß ist ein viel zu starkes Wort für mein Empfinden.“

„Hast du gar kein Gefühl für mich? Auch kein Mitleid?“

„Mitleid — Bedauern viel mehr — wohl. Mich dauert jeder Mensch, der leidet. Aber von der vielgerühmten Stimme des Blutes spüre ich nichts in mir. Lügen kann ich nicht. Wollen Sie etwa behaupten, mich zu lieben, weil ich zufällig Ihre uneheliche Tochter bin?“

Fortsetzung folgt

Mexiko.

Von Leo Matthias.

III.

Die Hauptstadt.

Es wohnen hier, 2800 Meter über dem Meerespiegel, etwa 800 000 Menschen.

Die Stadt wirkt größer. Zehntausende von Autos röhren durch die Straßen, bilden an jeder Ecke Barrikaden, improvisieren kleine Rennen, fahren mit einer offenen Gesellschaftlichkeit durch Straßengewirr, überfahren sich täglich einige Male, stopfen sich wie Heeresteile in ganzen Bezirken fest. Camions, kleine Fordwagen mit einer Omnibustarofferte für acht Menschen, kreben in Quadranten auf dem Hauptplatz, fahren alle zwei Minuten ab, sind besetzt bis auf das Schußblech. Trams, von der Länge eines kleinen D-Zug-Wagens, mit ein, zwei Anhängern, halten nicht mehr wegen Überfüllung.

Was für ein Betrieb!

Man erschrickt, geht man nach acht Uhr abends durch die Straßen. Feierlich liegen sie da wie zum Empfang eines Königs. Rechts und links fünfarmige elektrische Leuchter mit milchgläsernen mattierten Kugeln. An den Wänden und auf den Dächern Zirkus-Neonlampen. Nirgends ein Felsen Papier — nirgends der Schwanz einer Kacke. Gehen zwei, drei Menschen hindurch, so hallt es wie in Kuppeln.

Die Hauptstraße ist leer, die Nebenstraßen sind leer, die Straßen an der Peripherie und in den Kolonien. Vor den ein, zwei, drei Theatern stehen einige Menschen, einige kommen aus den ein, zwei, drei Restaurants, in den Vorstädten spazieren einige Wägen, leere Autos warten hier und da auf Gäste. Lebhaft ist es nur vor den überfüllten Kinos, wo ein Rudel Wägen wartet. Eine Viertelstunde nach Elf sieht man auch hier nur berrenlose Hunde, die in den Abfallkästen wühlen.

Was für eine sonderbare Stadt! Lügen hier die Tage oder die Nächte?

Man fährt nach dem Barl Chapultepec hinaus.

In der Mitte liegt auf hohem Felsen — einstmals eine Insel, als Mexiko noch ein Venedig war — das Schloß des Präsidenten. An derselben Stelle hatte vor mehr als 400 Jahren Motecuzoma seine Sommerresidenz. Hier hatte er seinen Harem, seine Treibhäuser, Villen, Fischteiche und Bäder. Hierher wurden die Auktern gebracht, die im Golf von Mexiko gefischt wurden und bereits 24 Stunden später auf seinem Tische lagen. Ein 70 Meter hoher Baum ist die einzige Verbliebenheit, die aus dieser Zeit geblieben ist.

Man bummelt durch den Park. . . Etwas faßl liegt ein kleiner See zwischen Wäldern, etwas nördlich steht ein kleiner Felsentunnel an dem Ufer, etwas reizvoller liegt ein Café auf einem kleinen Hügel. Klettert man hinauf — sieht man zu seiner Überraschung, jenseits dieses Sees, Beschattetes, geparkten Wald.

Pflanzenlauben, Rolengebänge, Pfefferbäume mit Azazien-gefedern, Bananentontänen, kumpfhügelige Wasserpflanzen, Taxodiumbäume: drängen sich, überdachen sich, treten vor Alleen zur Seite, weisen den Weg zu versteinerten Bänken, kleinen Plätschen, Brunnen. Wie hübsche Eremiten stehen in dem Spiel der Wege einzelne zerströmte, hohe Eukalypten.

Man ist entzückt!

Man tritt durch eine Gittertür in ein Quadrat von hohen Wänden — steht, wie ein Schlußmauer, vergrast. Eng, wie hübsche Hände, umschließen Blütenmauern einen winzigen felsbemoosten Teich. Zwischen Abbruch und Steingeländer: hochgestreckte weiße Kalatulen, tropfend der Kopf, mit lippen gelben samenbesetzten Zungen. Durch das Spiegelbild, langsam, mit schleiernden Blüten, schwimmen über Smaragd, chinesische Goldfische von der Größe eines Karpfens.

Wie schön ist diese Stadt!

Ich ging auf den Zocalo, den Zentralplatz.

Wie häßlich ist diese Stadt!

Ich hatte den Platz von alten Stichen her in der Erinnerung als ein Biered mit den Seiten: Kathedrale, Nationalpalast, Rathaus und der Front der Kolonnaden; in der Mitte: der eigentliche Platz, riesig und rund um ein Standbild, abgeschlossen durch eine niedrige Steinbalustrade, durch die hohe, schmiedeeiserne Türen führen.

Nichts ist davon geblieben, außer dem Rahmen. Maximilian, der Unselige, hat vieles „Steinmeer“ in einen „Garten“ verwandelt. Die Balustrade fiel, das Standbild wurde verjett, grüne Kreise und Monde wurden angepflanzt. Es sieht nun aus, als ob man einige tropische Blumenstöcke auf dem Marmor angeordnet hätte. Es ist kein Garten und kein Steinmeer. Der Blick tritt umher zwischen dem zweistöckigen, schlicht-schönen Nationalpalast, der spanisch-barocken Kathedrale und den Kolonnaden.

Trams, Camions und Autos, Fotografen, Zigarettenverkäufer und Dulcehändler stehen herum. Gruppen von Indios und Indias hocken in ihrer gewöhnlichen Stellung, die Knie etwas geöffnet, auf den Felsen. Einer verkauft: Maria mit Jesus in einer Grotte, eingearbeitet in eine Ostramlampe.

Einige dreißig Rioske bieten in den Kolonnaden Eis und Kuchensüßigkeiten an.
Vor der Kathedrale liegt ein Kumpf auf dem Bauch — säßelt mit der Junge Nabeln auf einen Faden; loucht, stehend, mit Erbsen nach einer Scheibe, die, getroffen, umfällt; lebt mit den Rippen Kreisel in Bewegung. Die Massen, die aus der Kathedrale kommen oder hineingehen, werfen ihm Centavos zu, die er mit dem Munde aufschnappt.

Die Teufelsblume.

Von Wilhelm Bölsche.*)

Soll ich eine Blumenform nennen, die mir selber immer am meisten etwas Unheimliches gehabt hat, so sind es die Orchideen.

So herrlich sie besonders in ihren riesigen farbenfrohen Arten des heißen Tropenwaldes prangen — sie gleichen mir von je einem Typ dämonischer Frakenmäuler, ich malte mir aus, daß sie belken könnten, wenn sie wollten, sich mit grimmigen Zähnen und Stachelzungen plötzlich einbissen, wenn man ihnen zu nahe käme — zum Nichtmehrloslassen und schauerlich süßen Auslutischen und Aussaugen mit gierigen Wollpenstlippen.

Manche schöne Frau im Leben ist mir so vorgekommen und den berühmten Vampir habe ich mir wohl auch mit einer violetten oder orangegelbgeleuchten Orchideennase gedacht — wobei wieder seltsam anklang, daß gerade gewisse geisteskränkende Fledermäuse wirklich orchideenhafte Hautklappen und Nasenaussäße in der Frache zur Schau tragen. Tatsächlich — wie sie gewöhnlich und echt sind, tat ich den harmlosen bunten Märchenkindern doch damit das bitterste Unrecht.

Noch nicht einmal für das geflügelte Kleinvolk ihres feuchten Dämmerwaldes sind die wirklichen Orchideen „Insektenfressende Pflanzen“.

Alles an ihnen ist, so weit ein Zweck überhaupt ersichtlich, lehnende Liebe von Pflanze zu Pflanze, und nur zu ihren eigenen brennenden Liebesthirsten treiben sie auch mit diesen Insekten für gewöhnlich ein gänzlich gefahrloses Spiel.

Nehmen wir für die Grazie dieses Spiels irgend einmal eine der schönsten aus der Gattung als Beispiel.

Etwa eine zauberhaft süße, duftende Phalänoptis, wie sie auf den fernen Philippinen ihre großen Blumenaugen verlangend aufschlägt.

So sieht die Pflanze im ganzen gleich unserer Mittel, obwohl nicht so eng, auf fremden Urwaldbäumen, deren Rinde ihre bunte wie Schlangenhaut schillernde Wurzel in anderthalbmeterlangen Bändern schon phantastisch genug umwindet.

Das Blütenwunder selbst mit seinen scheinbar lebenden Lippen aber zieht von weither die Insekten an, die inmitten der Herrlichkeit auf der Unterlippe jeder Orchideenblüte hier ein richtiges bequemes Stühlchen finden, von dem aus sich gerade in die Höhe der Kopf durch ein kleines Fensterchen in die appetitlichste Honigtammer stecken läßt.

Schleicht die Fliege, die da Platz genommen, nun lustig los, so liegen sich ihr dabei zugleich die befruchtenden Staubpatern der Blüte wie zwei gestielte Kugeln an den Kopf, und wenn der genährte Gast jetzt gleich darauf weiter Honigmet kniepen geht und bei einer nächsten Blüte zu Fensterln bekehrt, so haben sich die anfangs fernsengeraden Kugelfeldchen auf seiner Nase inzwischen hübsch selbsttätig wie ein Bahnsignal nach vorne abgelenkt, so daß sie diesmal schon beim Einstieg glatt wieder mit durch das Fensterchen eingehen.

Drinne aber berühren sie die Narbe der zweiten Blüte und vollziehen so das Liebesmysterium der Orchidee — während die Fliege doch, außer daß sie für einen Moment ihrer Metreise verwunderliche Hörner aufgelegt bekommen hatte, nicht den geringsten Schaden von der ganzen Geschichte leidet.

Um solcher niedlichen kleinen Liebestücklein willen aber lebt das friedliche Orchideenvolk, scheint es, jahraus, jahrein, seine unakbar üppige Blumenorgie aus, die in einer Art auf den Sundaeinseln bis zu mehr als halbhundert Blütenrispen auf einmal gediehen ist, von denen jede ihre paar Meter lang wird und über hundert gelbrote, braungefleckte Einzelblüten trägt — ein hängender Garten der Semiramis in Gestalt einer einzelnen blühenden Pflanze, dem keine Menschenkunst je hat nachkommen können.

Und doch — In der nie geschriebenen Chronik des Insektenstammes, die vielleicht nur einmal in dumpfen Warninstinkten später Entel zum Ausdruck kommen könnte, müßte ein Kapitel leben von einer Orchidee, die auch alle jene schwarzesten Verdachte mehr als rechtfertigte.

Die furchtbare Sage von der „Teufelsorchidee“, die, wenn nicht Menschen, so doch leuchtstimmige Falter und andere Insekten wirklich paßt und seinagelt und auslaugt, ganz und gar im Sinne meiner wilden Vampirphantasie.

Alles das eben von den „harmlosen Orchideen“ Gesagte trifft nämlich nur den normalen — du darfst auch sagen, den wahrhaftigen Fall. Nun aber bist du in Ostafrika. Und

*) Wilhelm Bölsche läßt in Kürze im Verlag von Karl Reiskner in Dresden ein neues Buch „Der singende Baum“ erscheinen, aus dem wir schon heute diesen fesselnden Beitrag bringen dürfen.

du sollst in einen Schmetterling verzaubert sein — einen der großen farbenreichen dieses uralten alutischen, sagenumwobenen Erdenbloßes Afrika . . .

Da erscheint diesem Schmetterling auch von weitem eine solche geheimnisvoll gleichende Wunderblume, wie sie gleich der legendären Rose von Saron aus dem Paradies seines Landes lodt.

Ganz unverkennbar deutlich heben sich auch hier aus grünem Strauchwerk die fleischigen Wangen, die porzellanhaften Lippen heraus, die der echten Orchideenblüte so oft wirklich ein Gesicht zu geben scheinen, wenn auch ein trankenhaft, das an die grellbemalten Tanzmasken papuanischer Wilden erinnert — in der Mitte gekiebt, am Rande leicht wellig eingekerbt, auf die wachsartige Fläche aber wie von der Hand eines impressionistischen Malers die stärksten Farbkontraste mächtig wirksam nebeneinander gesetzt: quer durch ein bides Kaltweiß über mehrere Blätter fortlaufend ein brennendes Band von weißem leuchtendem Rotviolett — durchaus Stil etwa einer der großen Cattleven im tropischen Orchideenvolk.

Magisch gezogen im Bann deiner eigenen unwiderstehlichen Sympathie, die auf solche Form, solchen Farbengegen-satz eingestellt ist, schwebst du, schöner Falter, der du selber einer bereit stehenden Duftblüte gleichst, auf das vertraute Wunder herab.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommt geflogen und gekannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.“

Du suchst das Stühlchen und die Honigtammer.
Aber indem du dich mit der ganzen Soralosigkeit alter Vorkenntnis niederlassen willst, die Hand gleichsam schon redet zum „lederbereiteten Mable“ — da geschieht diesmal das ganz Unmögliche wirklich, das aus allem traditionell geheiligten Orchideenfrieden herausfällt.

Du bist im selben Augenblick gepackt, geklemmt, ange-spießt, mit sieben Schwertern ins Herz geböhrt. . .

Und nun langsam, wie nach endlich gefallener Wasse sich berandrehend, quast aus dem jählings zerfallenen Phantom ein wahrer kleiner, böser Kopf hervor, die Blüte bewegt sich, schnappt, beißt — da wird das hilflos sterbende Opfer getroffen, ganz regelrecht mit Zertauen und Schluden ge-fressen. . .

Der schöne Schmetterling war in die entsetzliche Falle der Natur geraten.

Die Beute geworden ist er des Idolum diabolicum — der „Teufelsblume“.

Wie aber konnte es geschehen, daß eine einzige Orchidee so aus dem Geseß ihres ganzen Stammes wich?

Scherz und Spott

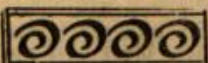
So ein Betalung. In einem Londoner Vorort fand kürzlich eine Hochzeitfeier statt. Es handelte sich bei der Braut um ein 45jähriges Mädchen, das den Bräutigam nach allen Regeln der Kunst eingekreist und schließlich auch glücklich zur Stube gebracht hatte. Aber noch während der Hochzeit hielt sie sich nicht sicher genug und hatte ständig ein wachames Auge auf den fluchtverdächtigen jungen Gemahl. Als die Hochzeitsgesellschaft nach dem Verlassen der Kirche am Ufer der Themse einen Spaziergang machte, mietete man ein Fährboot, um sich auf das andere Ufer über-lassen zu lassen. Als man mitten auf dem Fluß war, hörte man plötzlich einen wilden Schrei. Der junge Ehemann war über Bord gestürzt. Rettet ihn, rettet ihn! rief die junge Frau. — „Liebes Kind“, versuchte sie der Vater zu beruhigen, „du brauchst dich nicht zu ängstigen, er ist ein vorzüglicher Schwimmer.“ — „Das ist es ja gerade“, rief die weinende junge Frau, „da, sieh nur, der Betalung schwimmt wieder zurück und will sich in Sicherheit bringen.“

Die Widmung. Dora: „Vorige Woche hat er mir eine Bonbonniere geschickt mit der Widmung: Der Süßen das Süße!“ — Agnes: „Das war doch furchtbar nett von ihm.“ — Dora: „Ja, aber diese Woche, da hat er mir eine Haarbürste geschickt.“ (The Times of Cuba.)

Schlummer als Tierquälerei. „Was weißt du denn so, mein Junge?“ — „Vater hat einen neuen Seifen-Ertrag er-funden, und wenn Kunden in den Laden kommen, wäscht er mich jedesmal!“ (Boston Transcript.)

Sicher ist sicher. Zwei Kaufleute, die ein neues Geschäft aufmachen wollten, waren beim Notar, um den Ge-schäftsvertrag aufsetzen zu lassen. Bei der Frage der Ge-winnverteilung legten sie besonderen Wert darauf, daß in dem Vertrag folgende Bestimmung Platz finde: „Alle Ge-winne, gleich, aus welcher Quelle, sind einschließlich der aus Brandschäden und Konturs entstehenden zu gleichen Teilen zwischen den Geschäftsteilhabern auszuschütten.“

Kinderlogik. Ein hübsches Beispiel von Kinderlogik wird in „Reclams Universalium“ erzählt: Ein Kind hatte einen Groschen verloren und weinte. Als ihm nun ein vorübergehender Mitteilidiger den Verlust ersetzte, weinte es noch viel heftiger. Auf die erlauchte Frage des Schenkers, warum es noch immer weine, lautete unter vielem Schluchzen die Antwort: „Ach Gott, wenn ich den anderen Groschen nicht verloren hätte, dann hätte ich jetzt zwei!“

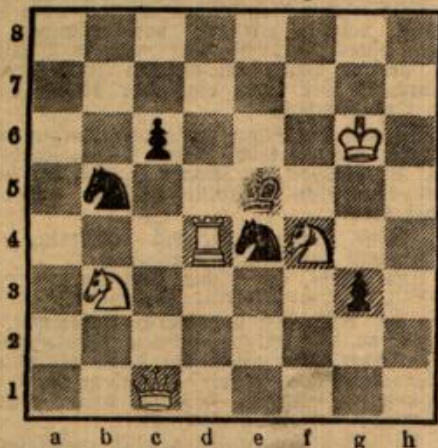


Schach



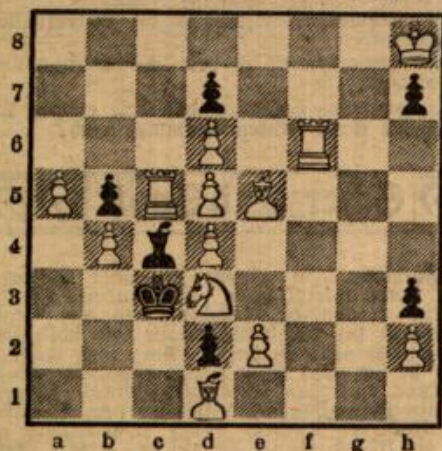
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

605. L. Kuseop.



Weiß: Kg6, Dc1, Td4, Sc3, f4;
Schwarz: Ke5, Sb5, e4, Bc6, g3.
Matt in 2 Zügen.

606. W. Usath-Gelsenkirchen.



Weiß: Kh8, Tc5, f6, Ld1, e5, Sd3, Ba5, b4, d4, d5, d6, e2, h2;
Schwarz: Kc3, Lc4, Bb5, d2, d7, h3, h7.
Matt in 4 Zügen.

605. Aus Meisterhand! — 606. Der Verfasser gehört zu der Vereinigung rheinischer Problemfreunde, die in der „Schwalbe“ sich ein eigenes Monatsheft geschaffen haben. Er hat sich an unserm Lösungsturnier beteiligt und stellt den in der Form vielleicht etwas schwerfälligen, im Inhalt aber vollendeten Vierzüger, der schon 1923 im „Essener Anzeiger“ erschien, uns zur Verfügung. Die Aufgabe ist ein hübsches Gegenstück zur Nr. 589, die ja auch den Lösern besonders gefiel.

Löserliste der Weihnachts-Schachnüsse.

1. Studienrat W. Weinmann, Geisenheim; 2. E. Körper; 3. F. Schneider; 4. W. Usath, Gelsenkirchen; 5. Ref. Strauß; 6. Fritz u. Paul Ansbach; 7. M. N.; 8. Theodor Bode; 9. Studienrat B.; 10. R. Eckhardt, Schierstein; 11. J. S. Jansen; 12. Frau Lemke; 13. E. B., Dotzheim; 14. Joh. Schmor; 15. Studienrat Th.; 16. P. Pf., Mannheim; 17. Fr. Schäfer; 18. Otto Haas; 19. W. Lerche; 20. Paul Löwe; 21. W. Hahn; 22. Frä. Paula St., Niederlahnstein; 23. Jos. Riedel; 24. L. Nickel, Schafhausen b. Alzey. — Dazu noch 8 Einsendungen, die entweder nur bis 4 Aufgaben richtig lösten oder deren Lösungen alle unrichtig waren. Die Buchpreise, die allen Genannten zu teil werden konnten,

können in der Zentrale des Tagblatthauses abgeholt werden (möglichst bald!). — Die Löser sind geordnet nach den erreichten Punktzahlen, die von 40—15 gehen. Die Bücher sind teils belehrenden, teils unterhaltenden Inhaltes; ein Zeichen der Anerkennung und der Erinnerung sollen sie sein.

Berichtigung. Zu Nr. 587 heißt die Lösung: 1. De8.

Partie Nr. 292. — Italienisch.

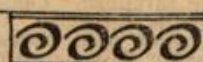
Eine Verlustpartie Dr. Laskers, der am 26. November v. J. in Prag gegen 31 sehr starke Spieler simultan spielte; Ergebnis + 15 — 6 = 10. Die anwesenden scheidischen Meister spielten zwar nicht mit, übten aber als Kiebitze ihr verderbliches Wesen.

Weiß: Prusa; Schwarz: Dr. Lasker.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Lc5; 4. 0—0, d6; 5. c3, Sf6; 6. d4, exd4; 7. cxd4, Lb6; 8. Sc3, Lg4; 9. Le3, 0—0; 10. a3, Sxe4; 11. Sxe4, d5; 12. Seg5, dxc4; 13. Dc2, g6; 14. Dxc4, h6; 15. h3, Lf5? 16. g4! Lc8 (Ld7!) 17. Se4, Kg7; 18. d5, Se7; 19. Dc3+, f6; 20. Sxf6, Txf6; 21. Lxh6+, Kxh6; 22. Dxf6, Ld7; 23. Df7! Dg8; 24. g5+, Schwarz gab auf, denn nun kommt 25. Df4.



Rätsel



Silben-Rätsel.

Aus den Silben ar, bank, baß, ga, ge, groß, ho, ja, rin, ros, ta, tern sind unter Zuhilfenahme von sechs noch aufzufindenden Mittelsilben sechs dreisilbige Wörter zu bilden. Die gesuchten Wörter bedeuten einen Verwandtschaftsgrad, einen Monat, eine italienische Festung, ein Musikinstrument, ein Tischlerwerkzeug, eine Blume. Sind die Wörter gefunden, so sind sie in eine solche Reihenfolge zu bringen, daß die Mittelsilben Vor- und Zunamen eines deutschen Dichters ergeben.

Zahlen-Rätsel.

1	6	3	3	2	4	Turngerät,
2	8	1	2			Baum,
3	2	8	5	2	3	Vogel,
4	6	3	7	2		Pflanze,
5	2	7	8	4		Polarforscher,
6	1	2	4	7		Tageszeit,
3	2	4	4	2	4	Sport.
7	8	2	1			Verbrecher,
8	7	2	2			Einfall.
4	6	3	1	2		verheilte Wunde,
2	1	2	4	2		geogr. Bezeichnung,
3	8	4	7	2		Teil des Baumes.

Die Anfangsbuchstaben bezeichnen eine Hunderasse.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben der Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen Wörter von gleicher Bedeutung ergeben:

a	a	d	e
e	e	f	o
o	p	p	s
s	s	u	u

1. Dichtung,
2. schönen Vogel,
3. fruchtbares Wüstenland,
4. Himmelsrichtung.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 14:

Silben-Rätsel: 1. Eschenbach, 2. irrlucht, 3. Nicolai, 4. Johannes, 5. Elefant, 6. Dante, 7. Effendi, 8. Senegambien, 9. Marienburg, 10. Euterpe, 11. Neuseeland, 12. Sahara, 13. Chamaeleon, 14. Hunsrück, 15. Elegie, 16. Natternbussard, 17. Alraune, 18. Neuntöter, 19. Gibbon, 20. Elektra, 21. Sorrent, 22. Isabeau, 23. Ceder. Ein jedes Menschen Angesicht ist ein Gedanke der Natur. — Magisches Quadrat: Senf, Efeu, neun, Fund. — Zitate-Rätsel: Die Natur weiß allein, was sie will.

Richtige Lösungen sandten ein: Heinz Bailing, Erich Braidt, F. Brinkhoff, K. Dörner, Anton Guck, Alice Neu u. Martha Mai, Edgar Schleyer, Joh. Thielges, Walter Wirbelauer, sämtlich von Wiesbaden; Richard Merk von Biebrich a. Rh.; Otto Prackel von Hahn i. T.; Marie Meyer von Nieder-Walluf i. Rhg.